

Der Führer blüht die Reihen seiner alten Parteigenossen entlang. Ein freudiges Lächeln liegt auf seinen Zügen. Immer wieder erhebt er die Hand zum Gruß. Die getreuen Mitkämpfer des Führers erleben abermals die stille Stunde des Beisammenseins mit dem Mann, dessen Ruf sie schon von der allerersten Zeit an gefolgt waren, dem sie in schwerster Zeit des Kampfes die Treue hielten und mit dem sie nun auch die Freude über das neue Deutschland der Macht und Größe teilen. Die Kundgebung verfliehet.

Der Führer spricht

Das Erlebnis dieser Zweisprache, die der Führer mit seinen alten Parteigenossen hielt und in der er noch einmal die Zeit des Kampfes und der Bemühung, des Opfers, der Rückschläge und des endlichen Sieges vor ihren geistigen Augen aufsteigen ließ, ist in Worten nur schwer wiederzugeben.

Schon nach den ersten Sätzen des Führers ist die unauflöbliche Verbundenheit zwischen ihm und seiner alten Garde zu spüren. Aller Augen hängen an seinem Munde, seine Sätze, seine Geste umgibt ihnen. Mit ergreifender Anteilnahme folgen sie den Erinnerungen aus den ersten Tagen der Bewegung, mit Stolz den Stationen ihrer Siege, mit grenzenloser Begeisterung der Verwirklichung des Programms das an dieser Stelle und unter ihrer Teilnahme verhandelt wurde. Mit bestehender Heiterkeit begrüßen sie den heisenden Hohn, mit dem der Führer die Gegner der Bewegung von ehemals, die Feinde des deutschen Volkes von heute abfertigt, und mit tosenden Jubelstürmen von oft minutenlangem Dauer quittieren die alten Parteigenossen und Mitkämpfer des Führers den stolzen Rechenschaftsbericht, den je ein Führer eines Volkes und ein Feldherr seiner Volkshere geben konnte.

Wie ein roter Faden zogen sich durch die Ausführungen des Führers von den ersten Tagen der Bewegung an bis zum heutigen Schlachtfeldkampfe wunderbare treffende Vergleiche, die in ihrer prägnanten, kristallinen Formuliertheit die alte Garde von einem Sturm der Begeisterung in den anderen zwangen. Deutlich zeigte der Führer in seinem Rückblick auf die Geschichte der Bewegung und die Volkwerdung der Nation auf, wie sich in dem uns aufgezungenen Kampfe alles wiederholt, was die Partei bis zur Nothbergtreue, was das deutsche Volk bis zum heutigen Tage hat erleben müssen. Die gleichen Praktiken und Methoden der Nichtbeachtung, des Verschweigens, der Verleumdung und endlich des brutalen, rücksichtslosen und blutigen Terrors, die dem Nationalsozialismus gegenüber angewandt wurden, werden nun dem deutschen Volke gegenüber geübt. Unter fürkühnem Beifall versicherte der Führer, daß aber auch genau wie einst die Partei, so jetzt das deutsche Volk aus jedem neuen Kampfe stärker hervorgegangen sei. Und wie die Partei schließlich nach ein- einhalb Jahrzehnten härtesten Kampfes den Sieg an ihre Fahne geholt habe, so werde auch Großdeutschland aus diesem Ringen als Sieger hervorgehen. Den Höhepunkt aber erreichten die Kundgebungen, als der Führer als Antwort auf die lächerlichen Grenzelmeldungen der angelsächsischen Presse ein flammendes Treuebekenntnis zum befreundeten und verbündeten Italien ablegte, dem Großdeutschland bis zum Siege zur Seite stehen werde. Unter donnernden und endlosen Heil-Rufen sprangen die Teilnehmer von ihren Plätzen auf, um dem Führer ihre Zustimmung zu bekunden. Und diese Stürme wiederholten sich, als der Oberste Befehlshaber der deutschen Wehrmacht die stolzen Ergebnisse unserer Vorkämpfertruppe und U-Boote allein in den beiden letzten Tagen bekanntgab und hinzusetzt, daß sich die englischen Platonen im März und April noch auf ganz andere Zahlen gefolgt machen dürfen.

Mit ähendem Spott zählt der Führer die endlosen Prophezeiungen unserer Feinde auf, die mit ihren heutigen Voraussetzungen und Drafeln den gleichen negativen Erfolg haben würden wie mit den bisherigen, die sie als zu eifertig ihren Völkern und der Welt vorgehen machen wollten. Schließlich erinnerte der Führer noch einmal daran, wie er unseren Feinden Angebot um Angebot und Friedensvorschlagen um Friedensvorschlagen unterbreitet habe, die sie mit frechem Hohn zurückgewiesen hätten, weil sie, wie es Churchill schon 1936 erklärt habe, den Krieg wollten! Der von ihnen herausgeschworene Krieg, erklärte der Führer, werde das Erwachen der Völker nicht verhindern, sondern beschleunigen und auch im Wirtschaftsleben würden zwangsläufig die Geleise der Vernunft zum Durchbruch kommen.

Die Schilderung der politischen, militärischen und wirtschaftlichen Stärke Deutschlands und der gigantischen Vorbereitungen auf die Entscheidung, der Hinweis auf unsere herrliche, sieg- und ruhmgeladene Wehrmacht, die beste Wehrmacht der Welt, hinter der das deutsche Volk steht, löste ernewerten grenzenlosen Beifall aus, der zum Orkan anschwellte, als der Führer verkündete, daß der Weg zum Endsiege leichter sein werde als der, den das deutsche Volk bisher zurückgelegt habe. Als der Führer seiner janatistischen Siegeszuversicht mit dem Worte Ausdruck verlieh: „Wenn das Kommando erschallt, wird Deutschland marschieren!“ schlug ihm ein unbeschreiblicher Sturm der Zustimmung, des Dankes, der Begeisterung und unerschütterlicher Siegeszuversicht, entgegen, der zum Gelächern freudigen und hingebungsvollen Einflusses wurde.

Dann sangen die Lieder der Nation auf und noch einmal wiederholten sich die Kundgebungen, als der Führer den Kreis seiner Getreuen verließ.

Die Rede des Führers

Parteigenossen und Parteigenossinnen! Nationalsozialisten!

Der 24. Februar ist für uns immer ein Tag ergreifender Erinnerung, und mit Recht, denn an diesem Tag begann die Bewegung aus diesem Saal den staunenswerten Siegeszug, der sie an die Spitze des Reiches führte und damit zur Gestalterin des deutschen Schicksals machte. Auch für mich bedeutet dieser Tag sehr viel. Es ist, glaube ich, sehr selten, daß ein Politiker 21 Jahre nach seinem ersten großen öffentlichen Auftreten vor die gleiche Gesellschaft hintreten kann, um ihr dasselbe Programm zu wiederholen, wie am ersten Tage, daß ein Mann 21 Jahre das gleiche predigen und auch das gleiche verwirklichen durfte, ohne sich auch nur einmal von seinem früheren Programm entfernen zu müssen. Als wir im Jahre 1920 in diesem Saal zusammentraten, da erhob sich bei vielen die Frage: „Ah, schon wieder eine neue Partei! Beschalb? Haben wir nicht schon genügend Parteien?“

Wenn die neue Bewegung wirklich nichts anderes hätte sein wollen, als eine Fortsetzung und Vermehrung der alten Parteien, dann allerdings wäre dieser Einwand wohl zu Recht erhoben worden, denn Parteien gab es damals ja mehr als genug. Aber es war das noch etwas anderes als alle damaligen Parteigründungen. Es entstand eine Bewegung, die zum ersten Male erklärte, daß sie von vornherein nicht beabsichtige, die Interessen

bestimmter einzelner Volksschichten zu vertreten. Keine Vertretung bürgerlicher oder proletarischer Interessen, keine Vertretung von Land oder Stadt, keine Vertretung katholischer, aber auch keiner protestantischen Belange, keine Vertretung einzelner Länder, sondern eine Bewegung, die zum ersten Male in den Mittelpunkt all ihrer Gedanken das Wort *Deutsches Volk* setzte. Sie war auch keine Klassenpartei insofern, als sie sich weder der rechten noch der linken Seite verschrieb, in die man damals uns zu trennen versuchte, sondern hatte von Anfang an nur ein Ziel im Auge: Das deutsche Volk in seiner Gesamtheit!

Damit begann ein heldenhafter Kampf, der von Anfang an fast alles übrige gegen die Bewegung führen mußte und auch geführt hat. Aber in dieser Zielsetzung lag das Entscheidende, und daß ich heute nach 21 Jahren wieder vor Ihnen stehen kann, ist nur dieser Zielsetzung zu verdanken; dieser klaren, eindeutigen Zielsetzung, die die Bewegung nicht zur Dienerin einzelner bestimmt ungrenzter Interessen machte, sondern sie darüber hinweg zu einer einzigen Aufgabe erhob, dem deutschen Volk im Gesamten zu dienen und seine Interessen über alle augenblicklichen Spaltungen hinweg wahrzunehmen. Wir standen damals mitten in einem großen Zusammenbruch, Versailles lastete drückend auf uns und es war selbstverständlich, daß sich überall einzelne Menschen bekommenen Herzens ausmachten, um einen Weg zu suchen, der aus diesem namenlosen Angliff herausführen konnte. Die Ursachen dieses Zusammenbruchs wurden verschleielt gesehen. Ohne Zweifel waren schwerste politische Fehler gemacht worden, nicht etwa nur in den Jahren des Krieges, sondern bereits viele Jahre vorher. Man sah das Ungewitter kommen; man sah gewisse Heher in der Welt, und es sind die gleichen, die das Geschick auch heute wieder besorgen, ganz Europa gegen Deutschland zu mobilisieren. Obwohl sich nun günstige Gelegenheiten geboten hätten, diesen Hehern entgegenzutreten, und zwar rechtzeitig entgegenzutreten, haben die damaligen Reichsregierungen wehrpolitisch verlagert. Auch seit Beginn des großen Krieges war die politische Führung nach innen und außen denkbar ungeschickt, psychologisch durch und durch fehlerhaft gewesen.

Nur auf einem Gebiet darf man ihr keinen Vorwurf machen: den Krieg hatte sie nicht gewollt.

Im Gegenteil — denn hätte sie den Krieg gewollt, dann würde sie sich sicherlich auf ihn anders vorbereitet und einen günstigeren Zeitpunkt gewählt haben. Nein, ihr größtes Verbrechen, wenn man einen Fehler so bezeichnen darf, war, daß sie nicht selbst die entscheidende Stunde fand und damit zu einer günstigeren Zeit handelte, obwohl sie doch wußte, daß der Krieg unabwendbar war.

Es sind auch militärische Fehler gemacht worden, viele militärische Fehler, aber trotzdem bleibt eine Tatsache bestehen: Ueber vier Jahre hat der deutsche Soldat als solcher unbesiegt dem Feind seine Stirn geboten! Ein Heldenepos einmaliger Art hat sich in diesen vier Jahren abgepielt.

Ganz gleich, wie groß unsere Siege heute sein mögen und wie groß die Siege der Zukunft sein werden — immer wird das deutsche Volk mit andächtiger Achtung und tiefer Ergriffenheit auf diese große Zeit des Weltkrieges zurückblicken, da es vereinsamt und von aller Welt verlassen einen heroischen Kampf foht gegen eine ungeheure Uebermacht der Zahl, gegen eine gewaltige Ueberlegenheit des Materials und trotzdem standhielt — bis ein Zusammenbruch eintrat, den nicht die Front verschuldete, sondern der aus dem Verfall der Heimat kam.

Damit kommen wir zum eigentlichen und entscheidendsten Grund, zur wirklichen Ursache des damaligen Zusammenbruchs. Das deutsche Volk lebte auch schon seit Jahrzehnten in einem sich vollziehenden inneren Verfall. Es waren zwei Welten, in die die Nation damals auseinanderfiel. Sie sind uns alten Nationalsozialisten heute nur noch allzu bewußt, denn mit diesen Welten haben wir gerungen und gekämpft. Zwischen ihnen fanden wir und aus ihnen heraus hat sich unsere Bewegung langsam geformt.

Sie erinnern sich noch, meine alten Parteigenossen und -Genossinnen, des damaligen Bildes des politischen Lebens, erinnern sich noch all der Plakate der zwei großen Begriffe, die miteinander stritten: Bürgertum auf der einen, Proletariat auf der anderen Seite, Nationalismus hier, Sozialismus dort — zwischen diesen beiden eine Kluft, von der man behauptete, daß sie nie überbrückt werden könne. Das bürgerliche nationalpolitische Ideal war eben nur bürgerlich, das sozialistische war nur marxistisch. Das bürgerliche Ideal war gesellschaftlich begrenzt, das marxistische international unbegrenzt. Im Grunde genommen aber waren beide Bewegungen bereits zerfallen geworden.

In der Zeit, in der ich zum erstenmal hier auftrat, konnte gar kein Vernünftiger damit rechnen, daß es hier zu einem klaren Sieg kommen würde. Und das war ja das Entscheidende. Wenn die Nation nicht endgültig zerfallen sollte, dann mußte aus diesem Kampf, wenn er schon unausweichlich war, eine Seite als hundertprozentiger Sieger hervorgehen. Aber das war schon damals ausgeschlossen, denn die Bewegungen begannen sich in sich selbst aufzulösen und zu zerfallen. Ihr Elan war längst verloren gegangen. Das Bürgertum spaltete sich auf in unzählige Parteien, Vereine, Grüppchen, Verbänden, hinter ihnen Vertretungen von Stadt und Land, von Hausbesitz und Grundbesitz usw. Und auf der anderen Seite die sich immer mehr zerfallenden marxistischen Richtungen, Mehrheitssozialisten, unabhängige Sozialisten, Kommunisten, radikale Kommunisten, kommunistische Arbeiterpartei, Syndikalisten usw. Wer kennt diese Gruppen noch alle, die damals gegeneinander kochten. Jedes Plakat war eine Kampfanlage, nicht nur gegen die gegnerliche Welt, sondern auch oft gegen die eigene.

Diese beiden Lager, die uns damals gegenübertraten, mußten auf die Dauer zur vollkommenen Auflösung unseres Volkstörpers im Innern führen und damit naturgemäß zum Verbrauch der ganzen deutschen Volkskraft.

Ganz gleichgültig, ob innenpolitische oder außenpolitische, ob wirtschafts- oder machtpolitische Fragen zu entscheiden waren: Keine der großen Aufgaben der Zeit konnte gelöst werden ohne den gesamten und konzentrierten Kräfteinsatz der Nation.

Vor unjeren Augen stand damals Versailles. Als ich hier in diesem Saale zum erstenmal auftrat, da war mein ganzes politisches Denken erfüllt von der Verpflichtung, gegen die schandbarste Unterwerfung aller Zeiten zu protestieren und die Nation zum Kampf gegen sie aufzurufen. Außenpolitisch bedeutete dieses Vorkat die vollkommene Wehrlosmachung und Rechtslosmachung der Nation.

Gerade diese außenpolitische Lage zwang zu einer klaren Entscheidung. Das Schanddiktat war bestimmt, die deutsche Nation für ewige Zeiten zu versklaven. Man hat keine Begrenzung dieser Sklavenarbeit gefehlt, sondern man sagte von vornherein: „Wir wollen nicht festlegen, was ihr zu zahlen habt, weil wir selbst noch gar nicht wissen, was ihr zahlen könnt. Wir wollen daher das von Zeit zu Zeit immer wieder aufs neue festlegen; ihr verpflichtet euch nur von vornherein, daß ihr alles das bezahlen werdet, was wir verlangen!“ Das haben damalige deutsche Regierungen dann auch getan! Die Erfüllung dieser Verpflichtung mußte Deutschland für ewige Zeiten zum Untergang bringen. Und wenn es ein Franzose aussprach, daß das Ziel eigentlich sein müßte, 20 Millionen Deutsche zu beseitigen, dann war das keineswegs Phantasie! Es war damit tatsächlich die Zeit auszurechnen, in der die deutsche Nation 20 oder 30 Millionen Menschen weniger zählen würde.

Dieser schon rein wirtschaftlich gesehen unheilvollen Verflawung trat die deutsche Nation nun in zwei große Heerlager zerspalten entgegen. Beide hatten ganz andere Auffassungen, aber beide hofften auf Internationalismus. Die einen mehr auf intellektueller Art, wie es ihnen entsprach, sie sagten: „Wir glauben an das Weltgewissen, an die Weltgerechtigkeit; wir glauben an den Völkerbund in Genf.“ Die anderen waren etwas mehr proletarisch und sagten: „Wir glauben an die internationale Solidarität“ — und so was ähnliches. Aber alle glaubten an irgend etwas, das außerhalb des eigenen Volkes lag. Eine sehr bequeme Methode, sich zu retten, indem man hofft, daß andere kommen, um einem zu helfen!

Demgegenüber vertrat die neue Bewegung eine Erkenntnis, die im Grunde genommen in einem einzigen Satz zusammenzufassen ist: Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott.“ Das ist nicht nur ein sehr frommer, sondern auch sehr gerechter Satz, weil man ja gar nicht annehmen kann, daß der liebe Gott dazu da ist, Menschen zu helfen, die zu feige oder zu faul sind, sich selbst zu helfen. Daß also der liebe Gott eine Art Schwächestraf für die Menschheit sei. Dazu ist er nicht da. Er hat zu allen Zeiten nur den Gefegneten, der bereit war, sich selber zu wehren. (Stürmischer Beifall.)

Was aber von der Hilfe anderer zu erwarten ist, das haben wir ja erlebt. Da tritt ein amerikanischer Präsident auf und leistet uns einen feierlichen Schwur, daß wir das und das und das und das bekommen sollten, wenn wir die Waffen niederlegen würden. Die Waffen waren niedergelegt und der Schwur war gebrochen und vergessen. Die Herren sind sehr unwirlich geworden, wenn man sie daran erinnerte. Und so oft auch das demokratische Deutschland damals hat und wisste — es hat nicht eine Erleichterung bekommen. Vom gleichen Recht war überhaupt keine Rede!

Ich habe gerade in dieser Stadt meinen Kampf mit dem politischen Kampf gegen Versailles begonnen. Sie wissen es alle, meine Parteigenossen und Parteigenossinnen, wie oft ich gegen diesen Vertrag geredet habe. Ich habe diesen Vertrag studiert wie kaum ein zweiter. Ich habe diesen Vertrag auch nicht vergessen, bis heute noch nicht vergessen! (Brausender, fürkühner Beifall.) Der Vertrag konnte nicht beseitigt werden durch Demut oder Unterwerfung, sondern durch die Selbstbestimmung, durch die Kraft der deutschen Nation.

In eindrucksvoller Weise rief der Führer sodann im weiteren Verlauf seiner Rede in den alten Parteigenossen die Erinnerung wach an das jahrelange mühsame Ringen der Bewegung um den deutschen Menschen, um jeden einzelnen Mann und jede einzelne Frau; er schilderte den zähen und erbitterten Kampf gegen Spott und Hohn, gegen Lüge und Verleumdung, gegen geistigen Terror und brutale Gewalt, den die junge nationalsozialistische Bewegung damals führen mußte. In diesem Zusammenhang würdigte der Führer vor allem auch den herporragenden Anteil der alten Parteigenossinnen an diesem Kampf, die mit dem sicheren Instinkt der Frau gerade in den schwierigsten Zeiten der Bewegung die treuesten und zuverlässigsten Mitkämpferinnen gewesen seien. Immer wieder vom tosenden Beifall seiner alten Parteigenossen unterbrochen, sprach der Führer mit beühendem Sarkasmus von den dummen und schamlosen Methoden unserer innenpolitischen Gegner von einst, die wir heute im Kampf unserer äußeren Feinde genau so wiederfinden.

„Die Zeit dieser harten damaligen Kämpfe“, so fuhr der Führer fort, „hat zwangsläufig eine Auslese der Härtesten mit sich gebracht. Wenn ich heute vor die Nation hintrete und die Garde derjenigen Männer sehe, die um mich stehen, dann ist das doch eine Sammlung von richtigen Männern — in Bayern würde man sagen von Mannsbildern — die etwas repräsentieren. Wenn ich mir dagegen so die Kabinette meiner Gegner anschau, dann kann ich nur sagen: Nicht fähig, bei mir einen Blodrichtig zu führen. (Lebhafter Beifall.)

Diese harte Zeit hat eine Auslese geschaffen von erstklassigen Männern, mit denen man natürlich oft auch seine Sorge hatte — das ist ganz klar. Männer, die etwas taugen, sind knorrig und oft auch hochelig, und in normalen Zeiten muß man da manchmal befangen sein, daß diese Stacheln nebeneinander — und nicht gegeneinander stehen. Aber im Augenblick, in dem Weandren kommen, ist das eine Garde entschlossener Menschen. Diese Auslese, die beim Soldaten der Krieg mit sich bringt, der die wirklichen Führer in die Erscheinung treten läßt, diese Auslese läßt auch im politischen Leben erst der Kampf entstehen, das war ein Ergebnis dieser langamen Entwicklung dieses ewigen Kampfes gegen Widerstände, daß wir allmählich eine Führung erhalten haben, mit der man heute alles wagen kann. Wenn ich mir nun demgegenüber die andere Welt ansehe, so muß ich sagen: sie hat dieses Wunder einfach verschlafen. Auch heute will sie es noch nicht einsehen. Sie wollen nicht einsehen, was wir sind, und wollen nicht einsehen, was sie geblieden sind, sie laufen herum wie manche Justitia mit verbundenen Augen. Sie lehnen vor allem das ab, was ihnen nicht paßt! Sie begreifen nicht, daß in Europa zwei Revolutionen etwas gewaltiges Neues geschaffen haben.

Denn wir wissen, daß parallel unserer Revolution noch eine zweite gegangen war, in der die Machtübernahme viel früher zum Zuge kam als bei uns, die sachliche, daß auch diese Revolution zu gleichen Ergebnissen führte und daß zwischen unseren beiden Revolutionen eine absolute Identität nicht nur in der Zielsetzung, sondern auch im Wege besteht und darüber hinaus eine Freundschaft, die mehr ist als ein bloßes zweckbestimmtes Miteinandergehen. Auch das begreifen unsere Gegner noch nicht, daß wenn ich einmal einen Mann als meinen Freund



nicht mehr bis zum Helmsdorf. Das war ganz kurz vor Beginn des Norwegen-Feldzuges. Ein Geleitzug war gemeldet worden. Mehrere Ju 88 suchten die Nordsee ab. Zwei Maschinen, darunter die von Feldwebel E., trafen auf eine „Sunderland“. Sie griffen das schwer bewaffnete englische Flugzeug an. In einem erbitterten Luftkampf sah E. seinen Rottenkameraden in die See abtauchen. Seine Maschine erhielt schwere Treffer. Mit einem Motor mußte er nach Norwegen hinein. Vor der Küste wollte ihn ein norwegisches Patrouillenflugzeug zur Landung auf dem Flughafen Stavanger zwingen. Er flog weiter, denn damals war das neue deutsche Horizontal- und Sturztauchflugzeug, die Ju 88, dem Gegner noch unbekannt. Er setzte seine Ju auf fünf Kilometer vom Flugplatz entfernt auf eine Wiese. Sie war ausgetrocknet, ehe die Norweger kamen und ihn internierten.

Er konnte bald freikommen, kämpfte in Norwegen, im Westen, gegen England. In den letzten vier Wochen mußte er seine Ju dreimal auf seinem Platz hinwerfen. Einmal Volltreffer in den rechten Motor, das zweite Mal 32 Einschüsse in der Maschine, und diesmal explodierte ein Brandgeschloß in der Kanzel. Er ist hart am Tode vorbeigegangen. Aber darüber macht sich Feldwebel E. keine Sorgen. Als ich ihn im Lazarett besuchte, sagte er: „Der Arzt meint, daß meine Hand bald ausgeheilt sein wird, ich werde sie wieder gebrauchen können. Wenn alles gut geht, werde ich in drei Wochen wieder den Steuerknüppel in der Hand halten, um gegen England zu fliegen.“ Das ist deutscher Fliegergeist!

„Disziplin der deutschen Soldaten musterhaft“

Tosio, 24. Febr. (Staatsdienst des DRK.) Nach einem Bericht des Domei-Berichters in Berlin erklärte General Yamashita nach Abschluß seiner Besichtigungsreise an der Westfront, daß sowohl an der Front als auch in den besetzten Gebieten die Disziplin der deutschen Soldaten musterhaft sei, was auch auf die gute Ausbildung des ganzen deutschen Volkes zurückzuführen sei.

Englands „Fernost-Brandherd“

Der Arm der englischen Räuber reicht weit; nicht nur in Afrika, sondern auch im Fernen Osten winkt fette Beute. Französisch-Indochina liegt weit weg in Hinterindien, aber Churchill's Politik geht darauf aus, auch dort als Erbe des niedergehenden früheren Bundesgenossen aufzutreten. Da ist nur eine geographische Schwierigkeit: zwischen der englischen Provinz Burma und der französischen Kolonie Indochina ist der selbständige Staat Thailand eingebettet, der in der Vorkriegsgeographie den Namen Siam trug. Das Secret Service hatte den Auftrag, die Thailänder darauf aufmerksam zu machen, daß jetzt eine gute und billige Gelegenheit gegeben sei, die siamesische Grenze auf Kosten der Franzosen ausgiebig zu vergrößern.

Der Plan, Thailand vorzuschleichen, damit sie den Engländern die berühmten Kasanien aus dem Feuer holen, schien auch zu gelingen; es gab militärische Streitigkeiten in den Grenzgebieten. England wartete im Hintergrund auf den Tag, an dem es sich ohne Opfer, aber mit Profit einschalten konnte. Da trat Japan auf und bot seine Vermittlung an, eine freundliche und friedliche Lösung der kritischen Fragen zu erreichen. Die beiden Regierungen in Bangkok und Peking gingen sofort darauf ein, und damit war der von England verbrecherisch angelegte Brandherd ausgebreitet, ehe er plangemäß zur Entzündung kam.

Die diplomatische Niederlage der Engländer und der Fehlschlag ihrer Politik war offensichtlich. In typisch englischer Manier wurde eine *Reportage* in Gang gebracht, die nicht mehr und nicht weniger bezweckte, als Japan allerhand Eroberungspläne in die Schuhe zu schieben. Der simple Trick des Diebes, der mit lauter Stimme andere Leute verdächtigt, um selbst nicht erwischt zu werden, ist hier erneut zu Ehren gekommen. Nun raucht es nicht nur im englischen, sondern auch im amerikanischen Blätterwald, denn die Londoner Drahtzieher haben es fertig gebracht, jenseits des Ozeans den Eindruck zu erwecken, daß Japan es nicht nur auf Indochina, nicht nur auf die Philippinen, auf die holländischen Kolonien Java, Sumatra, Borneo, Celebes und Neu-Guinea abgesehen hat, sondern daß sich auch die amerikanischen Besitzungen im Stillen Ozean in höchster Gefahr vor einem japanischen Angriff befinden. Das Motto, das nun geprägt ist, heißt: Krise im Pazifik!

Die Amerikaner erklären ganz offen, daß sie an einer weiteren Befriedung des pazifischen Raumes nur dann ein Interesse haben, wenn Japan auf die ihm im Dreimächte-Pakt zugewiesene Führerrolle im Fernen Osten verzichtet. Japan hat mehrfach erklärt, daß es wohl Interesse an einer Erweiterung seiner Rohstoffgrundlagen, aber kein Interesse an neuen territorialen Erwerbungen hat. Die Amerikaner treiben aber, von England unter Druck gesetzt, ihre Okkupationspolitik weiter. Präsident Roosevelt hat jahrelang erklaren müssen, daß seine Anträge, die amerikanischen Südsee-Besitzungen militärisch zu befestigen, vom Repräsentantenhaus und vom Senat als unnötig und unnötig abgelehnt wurden. Jetzt hat er endlich den Vorwand gefunden, um mit einem Schläge ohne die Volksvertretungen zum Ziele zu kommen; er wählte den Weg der Verordnung. Luftsperrzonen und Schiffsfahrts-Sperrzonen werden künftig die harmlosen Inseln umgeben, die im weiten Gebiet der Südsee verstreut sind. Wie heißen sie alle? Guam, Rose, Tutuila, Palmyra, Johnston, Midway, Wake, Kingmannsriff im Westpazifik und die Kennehoebucht auf Hawaii, und damit die kalte Zone nicht fehlt, wird auch Kiska in Alaska zu einem Militärstützpunkt ausgebaut. Sie alle bekommen nun ihre „Sperrzone“, die aber praktisch wertlos ist, weil es den Japanern nicht im Traum einfällt, an den amerikanischen Besitzungen in der Südsee oder in Alaska das mindeste Interesse zu haben. Ein zweiter Okkupationsversuch liegt in der Entsendung amerikanischer Botschafter nach Thailand, nach Singapur und nach der javanischen Hauptstadt Batavia. Sie haben keine andere Aufgabe, als „Amerika über die Lage im Pazifik auf dem laufenden zu halten“. Alles in allem ergibt sich klar, daß Roosevelt im Pazifik nur die Geschäfte Englands belagert, und das ist ein abermaliger Beweis für die Kunst der Briten, andere Völker für sich arbeiten zu lassen.

Das Prestige Englands im Fernen Osten sinkt immer mehr ab. Die In der nächsten Woche heute als morgen ihre Freiheit haben, aber das einzige, was ihnen bisher zu-

gestanden worden ist, sind Versprechungen für eine rosigere Zukunft. Diese Versprechungen rollen schon seit Jahrzehnten am laufenden Band ab, sobald England in einer schwierigen Lage ist; sobald aber die Gefahr nicht mehr besteht, und dafür gibt es unzählige Beweismittel, wird der Palmwedel jedesmal und ohne Verzug wieder mit dem allgemöhten Gummiknüppel verkauft. Indien growlt; das merkt England ganz genau und deshalb trifft es alle Maßnahmen zum Ausbau seiner militärischen Stützpunkte in den Kolonien. Das ist kein Zeichen von Stärke, sondern ein Beweis für die Schwäche der englisch-indischen Position.

Nun muß die künstlich erregte „Krise im Pazifik“ und die angebliche „Bedrohung des Empires durch Japan“ dazu herhalten, um den Jaun, hinter dem sich die englische Kriegsflotte verborgen hat, noch dichter zu machen. Und so wurde aller Welt verkündet, daß vor den Häfen von Singapur, Kalkutta und Bombay ausgedehnte Sicherungszonen und Minensperren angebracht worden sind. Der Zweck der Uebung war, den Amerikanern handgreiflich klarzumachen, daß eine „große Gefahr“ besteht. Das Stichwort fiel, Roosevelt hat prompt reagiert und seine Südsee-Inseln ebenfalls gegen eine „große Gefahr“ geschützt, die in Wirklichkeit überhaupt nicht besteht. Die Japaner nehmen all diese Quertreibungen mit einer bewundernswerten Ruhe und Festigkeit zur Kenntnis. Alle Verjuche der Engländer, sie zu einer nervösen Reaktion zu zwingen, sind gescheitert, und auch die amerikanischen Einmischungsversuche werden an dieser unverfälschten Haltung der Japaner nichts ändern. Der ruhende Pol in der Krise ist Japan; das wird auch so bleiben.

Höchste Hausnummer (446)

Drei Sechsen?
Kommt nicht häufig vor!
Auch **MAGGI SUPPEN** sind zur Zeit noch Würfel solcher Seltenheit!
Denkt nach! Und nehmt es mit Humor!

Kleine Nachrichten aus aller Welt

— Vom Deutschen Ritterorden zum Ritterkreuz. Die Februar-Ausgabe der illustrierten Heimatzeitschrift „Schwabenland“ bringt in einer Uebersicht die Ritterkreuzträger in Bild und Wort, die wir von ihrer Geburt her oder als Kämpfer in schwäbischen Einheiten als „unser Ritterkreuzträger“ bezeichnen können. Nicht weniger als 26 Köpfe umfaßt die Anfang Dezember geschlossene Uebersicht, die weitergeführt und in Abständen veröffentlicht werden wird. Professor A. Diehl behandelt „Vorkreit der Schwaben und Reichskriegsmarine“ sowie den „Schwäbischen Krieg“. Beide durch seitene alte Bildbeigaben ergänzt. Im übrigen bringt das prächtig behilderte Heft noch weitere interessante Beiträge bester Autoren und Landschaftsbilder der Heimat im Winter von hervorragender Schönheit. Die Heimatzeitschrift ist in Inhalt und Bildwiedergabe unerreicht und gehört zum Besten in unserem Schrifttum.

70. Geburtstag von Staatsrat Reinhart. Bei einem Empfang, der aus Anlaß des 70. Geburtstages des Präsidenten der Industrie- und Handelskammer, Staatsrat Reinhart, im Berliner Kaiserhof stattfand, überbrachte der Reichswirtschaftsminister und Präsident der Deutschen Reichsbank, Walter Funk, dem Jubilar die Glückwünsche des Führers. In einer längeren Rede würdigte der Reichswirtschaftsminister Funk die Lebensleistung des Staatsrates Reinhart als Bankier und Organisator der Wirtschaft.

„Der Sieg im Westen“ in Sofia. Der deutsche Film „Sieg im Westen“ wurde in einer Sonderveranstaltung der deutschen Gesandtschaft vorgeführt. Unter den Zuschauern sah man Mitglieder der bulgarischen Regierung mit Ministerpräsident Filoff an der Spitze sowie diese Generale und Offiziere aller Grade, darunter auch den ehemaligen Oberkommandierenden der bulgarischen Armee, General Scheff, ferner die diplomatischen Vertreter der befreundeten Länder.

Der frühere spanische König schwer erkrankt. Der Gesundheitszustand des früheren spanischen Königs Alfons XIII. verschlechterte sich im Laufe des Sonntags so sehr, daß allgemein mit seinem Ableben gerechnet wurde. Alfons XIII. empfing trotz seiner Schwäche im Grand Hotel in Rom, in dem er ein Appartement bewohnt, noch den Besuch des italienischen Königspaares, Alfons XIII. ist von seinen englischen Familienmitgliedern umgeben.

Campinchi gestorben. Der ehemalige französische Marineminister Campinchi ist, wie aus Wien gemeldet wird, in Marseille im Alter von 58 Jahren gestorben. In den Vertreterskabinett war Campinchi zusammen mit Mandel, Reynaud und Sartaut einer der eifrigsten Kriegsheyer.

Italienischer Flugdienst nach Argentinien. Der geschäftsführende argentinische Präsident Castillo hat die Bestimmung unterschrieben, die die italienische Luftfahrtgesellschaft Vati ermächtigt, innerhalb von sechs Monaten einen wöchentlichen Flugdienst für Passagiere und Güter zwischen Rom und Argentinien über die Afrika-Küste, Brasilien, Uruguay einzurichten, der gegebenenfalls nach Santiago de Chile verlängert werden kann.

Bestellen Sie unsere Zeitung!

Aus Stadt und Land

Altensteig, den 25. Februar 1941

Verdunkelungszeit: 25. Februar von 18.57 bis 8.14

**Zur kommenden Reichsostrajensammlung
Köpfe berühmter deutscher Männer**

Das Winterhilfswert des deutschen Volkes, das durch seine Abzeichen schon so manche kulturelle Tat vollbracht hat, wählte für seine Reichsostrajensammlung, die am 1. und 2. März 1941 von den Gliederungen der Partei, SA, SS, NSKK und NS-Fliegerkorps durchgeführt wird, eine Serie von 20 verschiedenen Glasplaketten, auf denen Köpfe von berühmten deutschen Männern eingegrät sind. In der Heimat der edlen böhmischen Gläser, im Gablonzer Kreis, wurden diese prachtvollen Abzeichen geprägt und geschliffen, sauber, Stück für Stück. Nicht weniger als 46 1/2 Millionen Plaketten werden an den beiden ersten Märztagen im ganzen Großdeutschen Reich von den Männern der Parteigliederungen angeboten werden.

Wissen wir denn überhaupt genug von jenen Männern, deren Bildnisse wir am 1. und 2. März tragen werden? Sind uns Albrecht Dürer und der jüngere Holbein und Menzel wirklich schon vertraut genug, daß sie uns zu feststehenden Begriffen in der deutschen Malerei geworden sind?

Noch einen vierten Maler finden wir unter den Plaketten — Franz von Lenbach, den Schöpfer des bekannten Bismard-Bildes.

Unter den fünf Malern, deren Köpfe auf den Abzeichen zu sehen sind, ist wohl keiner von den Härten des Lebenskampfes verschont geblieben. Johann Sebastian Bach, der Meister unvergänglicher schöner Kantaten, Fugen und Präludien, hatte für 20 Kinder zu sorgen, Wolfgang Amadeus Mozart, das sonnige Salzburger Kind, hat trotz seiner Opern, Symphonien, Serenaden und Konzerte mit den drückendsten Daseinsorgen zu kämpfen gehabt, noch weniger war sein berühmter Schüler, Ludwig van Beethoven, der die klassische Instrumentalmusik bis zur Vervollendung meißerte, von den widrigen Wechseljahren des Schicksals verschont geblieben. Sein Zeitgenosse Franz Schubert kamme aus einer kinderreichen Familie und es fehlte ihm oft am Notwendigsten. Der Meister des deutschen Liedes lebte von der Mühseligkeit seiner Wiener Freunde. Ebenso mußte auch Richard Wagner schwere und bittere Jahre der Armut und des Exils auf sich nehmen, ehe er sich seinen Platz erkämpfte.

Johann Wolfgang von Goethe war einer von den wenigen, denen das Schicksal alle Wege ebnete. Doch auch dieser schöpferische Geist von gigantischen Ausmaßen war ein strenger Kritiker an seinen Werken. Friedrich von Schiller, dessen kämpferischer und aufwärtstürmender Geist uns heute mehr denn je anspriecht, starb mit 46 Jahren, weil sein von Entbehrungen geschwächter Körper einer ersten Lungenerkrankung nicht gewachsen war. Der Dürpenreue Immanuel Kant beschließt die Reihe der Dichter und Denker. Ihnen folgen Männer der Feldherrnkunst und Staatslenkung, Heinrich der Löwe und Prinz Eugen, des Reiches berühmter Marschall, dann Preußens unergesslicher König, Friedrich der Große. Wir treffen dann unter den Feldherren den Marschall Borwärtz, Grafen Ledebert von Blücher und Hellmuth von Moltke, den geistigen Vater der großen Heerespläne von 1864 bis 1870/71. Auch der Freiher von Stein, der Preußen organisierte und auch in der Verbannung für sein Vaterland arbeitete, darf in dieser Reihe nicht fehlen. Otto von Bismard, der Schied des zweiten Reiches, steht als gewaltigste Staatsmännliche Erscheinung des vergangenen Jahrhunderts vor unseren Augen.

Die Vorsehung hat uns einen Führer gegeben, dem wir unser ganzes Vertrauen und unsere grenzenlose Verehrung schenken. Wir wissen, daß er uns zum Siege und zu einem ruhmreichen Frieden führen wird. Dafür wollen wir uns alle einsehen, jeder mit seiner Person und mit allem seinem Können. Wir werden der Heimat helfen, daß sie so stark bleibt wie die Front. Und die Plakette unseres Führers, die wir neben den anderen besonders stolz tragen werden, wird uns ständig daran erinnern.

— **Brandverhütung auf dem Lande.** Wiederholt ist schon auf die Notwendigkeit einer verschärften Beachtung der Maßnahmen zur Feuerverhütung in landwirtschaftlichen Betrieben hingewiesen worden. Daß auf diesem Gebiete aber immer noch gefündigt wird, lassen die Brandschäden in der Landwirtschaft und ihre Ursachen nur allzu deutlich erkennen. Insbesondere ist es das unbotmäßige Rauchen an feuergefährlichen Stellen, auf das eine ganze Reihe von Brandschäden zurückzuführen ist. Trotz Verbots begegnet man in landwirtschaftlichen Betrieben immer wieder der Ansicht, daß Ställe und Scheunen mit brennender Pfeife, Zigarre oder Zigarette betreten werden. Ein gedankenlos fortgeworrenes Streichholz, das Ausklopfen einer noch nicht ausgebrannten Pfeife, das Wegwerfen eines Zigaretten- oder Zigarettenstummels ist die Ursache des sich entwickelnden Brandes, der nicht selten die Vernichtung des ganzen Bauernhofes zur Folge hat. Eine genauere Kontrolle des Rauchverbots in landwirtschaftlichen Betrieben ist daher unerlässlich. Mehr als bisher müssen es sich die Betriebsführer angelegen sein lassen, darauf zu achten, daß zumindest an feuergefährlichen Stellen nicht geraucht wird. Den Gefolgschaftsmitgliedern bei der Beachtung des Rauchverbots mit gutem Beispiel voranzugehen, ist für jeden Betriebsführer eine Selbstverständlichkeit.

Ragold, 24. Febr. (Appell der Kameradschaftsführer.) Die Kameradschaftsführer und Kassenwarte der Kameradschaften des früheren Kreises Ragold trafen gestern belmabe vollständig in der Kreise in Ragold an. Der stellvertretende Kreisführer, Kamerad Eschenhain-Gold gab nach Begrüßungsworten einen Uebersicht über die Arbeit der Kreisführerführung, gedachte der im vorigen Jahre gestorbenen Kameradschaftsführer, aller gefallenen Soldaten und der Toten der Bewegung. Er lenkte dann den Blick auf die unvergleichlich großen Woffentaten unserer Wehrmacht und konnte feststellen, daß innerhalb der Kameradschaften des Kreises Gold viel Arbeit geleistet wurde, deren Ziel ist: die Erhaltung des Wehrwillens und die Festigung der inneren Front. Jede Kameradschaft ist jederzeit einsatzbereit! Ortsgruppenleiter Rasch begrüßte die Kameraden seitens der NSKK und überbrachte die Grüße des Kreisleiters. Der Sozialreferent, Kamerad Bild-Gold,



